

Bücherschau

Luther-Jahrbuch, Jahrbuch der Luther-Gesellschaft, herausgegeben von Hauptpastor D. Th. Knolle, Jahrg. X, 1928. Chr. Kaiser Verlag, München RM. 8.—

Der 10. Jahrgang des Lutherjahrbuches ist der erste, den nicht mehr Professor Jordan herausgegeben hat, sein Begründer und Betreuer durch das erste Jahrzehnt der Luthergesellschaft hindurch bis zu seinem allzu frühen Tode am 3. Dezember 1928. Der Überblick, den sein Nachfolger an diesem Werk, Hauptpastor Knolle, dem neuen Bande vorangestellt hat, zeigt, mit welchem Geschick Jordan es verstanden hat, die bedeutendsten Männer der gegenwärtigen Lutherforschung um deren besonders brennende Themen zu sammeln. Hier ist die strengste wissenschaftliche Arbeit zur schöpferischen Macht für das geistige Leben unserer Tage geworden. Es wird das Anliegen des neuen Herausgebers sein, dies Erbe mit der gleichen Zielrichtung fortzuführen und auszubauen. Zunächst hatte er natürlich die Schwierigkeiten des so plötzlich nötig gewordenen Überganges zu überwinden, die auch das verspätete Erscheinen des Jahrganges 1928 verursacht haben. Gleichwohl ist es wieder ein stattlicher Band von über 200 Seiten mit reichem Inhalt, der uns als 10. Jahrgang auf den Tisch gelegt worden ist.

Das Lutherjahrbuch hat sich wie die Luthergesellschaft nie mit dem Reformator allein beschäftigt, sondern immer auch mit seinen Nachwirkungen im Geistesleben der Neuzeit und mit deren innerer Auseinandersetzung mit ihm. So leiten den vorliegenden Band zwei Aufsätze ein, in denen über das Verhältnis zweier Männer zu Luther gehandelt wird, die beide in ihrer Zeit ein ganz originales Verständnis Luthers gehabt haben: Kierkegaard und Hamann. „Wie urteilt Kierkegaard über Luther?“ — das ist die Frage, die E d u a r d G e i s m a r aufwirft, dessen eben vollendetes großes Werk über den einsamen dänischen Denker das Umfassendste und Geschlossenste ist, was über ihn geschrieben ward. Erst als Kierkegaard schon um ein rechtes Verständnis des Christentums rang, ist er nach Geismars Darstellung zu Luther gekommen mit ganz bestimmten Fragen im Herzen. Schon in den Spuren der Anfechtungen, der Erschütterungen eines geängsteten Gewissens, von denen Luthers Schriften und vollends seine Predigten zeugen, mußte Kierkegaard eine Haltung vor Gott fühlen, wie sie ihm selbst immer wieder aus den Gründen seines Denkens und aus den Kämpfen seines Herzens aufgezwungen wurde. Zweierlei an Luthers Theologie hat ihn gepackt: Der Ernst der Sündenvergebung und der Ernst der leidenden Nachfolge Christi, die in ihrem Mittelpunkt standen. Kierkegaard hat an der großen Aufgabe allen evangelischen Christentums mitgearbeitet, beides im Gedanken und in der Wirklichkeit des Lebens zu verbinden. Gedanklich hat er es getan in dem Begriff der „Religiosität des Mannesalters“, als die er Luthers Lehre vom Glauben bezeichnete. Für das Handeln im Leben lag ihm entscheidend gerade auch an der zweiten Seite der einen Sache, der wirklichen Nach-

folge. Der Blick auf das Christentum seiner Zeit hat ihm immer stärker die Gefahr für das Luthertum gezeigt, daß der Glaube immer mehr ein Ding der reinen Innerlichkeit, der rein gedanklichen Grundhaltung wird, während das irdische Leben völlig der Weltlichkeit verfällt. Wenn dies schon durch die Jahrhunderte hindurch der Fall war, so hat Kierkegaard daraus zunächst erschlossen, daß die lutherische Kirche Luther mißverstanden und mißbraucht habe. Luther selbst hat durch die Anfechtung hindurch sich des irdischen Lebens freuen können. „Aber wenn diese Furcht und dieses Zittern und diese Anfechtung (und nicht in jeder Generation findet sich ein Individuum, das so erlebt wie Luther), nicht da ist, ist es dann ein Wunder, daß man dieses Leben genießen will, und kann es nicht leicht ein furchtbarer Betrug werden, wenn es jedem, der dieses Leben zu genießen wünscht, gestattet wird (und das können wir nicht kontrollieren), sich diese lutherische Innerlichkeit anzulügen.“ Im Lauf seiner Entwicklung und der immer stärkeren Entfremdung von allem kirchlich Christlichen hat Kierkegaard die Kritik am Luthertum immer schärfer auch gegen Luther selbst gewandt, ihn selbst für die Folgen seiner Lehre verantwortlich gemacht, ja er hat gelegentlich die Geltung mittelalterlicher Prinzipien gegen Luther verfochten.

Es wird aus Geismars Darstellung sehr schön deutlich, wo die Wirkung Luthers auf Kierkegaard und wo die Schwierigkeiten im Verhältnis des Dänen zu dem Reformator liegen. Es ist schade, daß Geismar nicht auch noch ein etwas deutlicheres Wort der Würdigung der Stellung Kierkegaards hinzugefügt hat. Daß dessen Kritik an Luther das Richtige trafe, wird man ihm kaum zugestehen und das will er auch selber gewiß nicht sagen. Kierkegaard hat etwas am Wesen von Luthers Glaubensbegriff nicht verstanden. Wenn er sagt „Luther war kein Dialektiker, er sah die Sache immer nur von einer Seite an“, so wird das ja sofort deutlich. Hier kann das Problem „Luther und Kierkegaard“ in einer Weise weitergeführt werden, die das Verständnis beider vertiefen muß.

Fritz Blanke behandelt Samann und Luther. In knappem Aufriß zeigt er, wie Samann mit seinem Verständnis Luthers ganz allein steht in der Welt der Aufklärung, die bei dem ehelichen Glauben, Luthers Befreiungswerk fortzusetzen, ihn doch von vornherein mißverstanden. Demgegenüber hat sich Samann so in Luther hineingelebt, daß er den kühnen Gedanken wagen konnte, Aufklärung und Katholizismus als den gleichen Abfall vom Evangelium zusammenzuschauen. Ihm hieß Evangelischsein, „das Heil als unverdientes Geschenk im Glauben aus Gottes Händen nehmen, und Katholischsein, sich das Heil mit eigener Vernunft und Kraft erwerben“. Von da aus wird der Kampf verständlich, den der Magus des Nordens gegen den Professor und Generalsuperintendenten Johann August Starck geführt hat, in dem er einen Kryptokatholiken vermutete, von dem sich dann in der Tat herausstellte, daß er früher einmal heimlich zum Katholizismus übergetreten war. Aber auch Samanns Kampf gegen Kant entspringt der gleichen Wurzel. Blanke wirft die Frage auf, wie Samann als einziger seiner Zeit zu einem so tiefen Lutherverständnis gekommen ist. Zu einem Teil, aber eben nur zu einem Teil beruht das sicher auf der weitgehenden seelischen Verwandtschaft der beiden Männer. Dennoch ist Samann als Kind seiner Zeit durch seine Londoner Bekehrung auf den Weg des Pietismus geführt worden.

Dann erst hat er Luther gelesen, und das hat ihn frei gemacht. Zweimal, und zwar jedesmal am Beginn einer entscheidenden Kampfzeit, hat der Magus Luthers Schriften im weiten Umfange durchgearbeitet. Diese verstehende Lutherkenntnis unterscheidet ihn von den anderen Geistern seiner Zeit, aber auch denen in Sturm und Drang, in Romantik und Erweckung, die von ihm gelernt und doch dies Beste nicht von ihm übernommen haben.

Der zweite Teil des Jahrbuches gilt Luthers Deutscher Messe. Die Luthergesellschaft hat schon des öfteren ihr Augenmerk den Problemen und Aufgaben lutherischer Gottesdienstgestaltung und evangelischer Kirchenmusik zugewandt. Karl Zolls Abhandlung „Was können wir für die Neugestaltung unseres evangelischen Gottesdienstes von Luther lernen?“ ist hier die große Grundlegung. Aber auch ein Musikfachmann wie Albert ist in der Luthergesellschaft zu Wort gekommen. Der vorliegende Band bringt eine eingehende Untersuchung von Friedrich Gebhardt über die musikalischen Grundlagen zu Luthers Deutscher Messe, welche in Halle als Dissertation vorgelegen hat, wobei ich es besonders erfreulich finde, daß die Theologische Fakultät diese Arbeit trotz ihres stark musikgeschichtlichen Charakters selbst angenommen hat, da es sich doch letztlich um einen kirchlichen und religiösen Gegenstand handelt. Freilich bedingt die Art dieser Abhandlung als Dissertation mit der Fülle der Einzelbeobachtungen auf einem Sondergebiet, daß ihre Aufnahme in das Lutherjahrbuch nur einen Ausnahmefall darstellen kann. Denn es gehört ja zum Wesen des Jahrbuches, daß es ganz reifen Arbeitsertrag in einer allen Gebildeten zugänglichen Form bietet.

Gebhardt schildert in einem ersten Teil auf Grund einer umfassenden Kenntnis der mit den Noten erhaltenen liturgischen Texte die Messe zu Luthers Jugendzeit. Die allgemeinen liturgischen Zustände werden geschildert. Von der Vielgestaltigkeit der Messe in den verschiedenen Kirchenprovinzen und Mönchsorden bekommt man ein anschauliches Bild. Dann werden die einzelnen Bestandteile der Messe auf ihre musikalische Art hin genau zergliedert. Der zweite Teil von Gebhardts Arbeit ist Luthers Deutscher Messe gewidmet. Er ist im einleitenden Teil vorbereitet durch einen Überblick über Luthers musikalische Erziehung. Münzers deutsch-evangelische Messe von 1524 wird besprochen und dann werden in Entsprechung zum ersten Teil die einzelnen Stücke der Deutschen Messe behandelt. Das Ergebnis der Untersuchung in Bezug auf die geschichtliche Herkunft der liturgischen Musik entspricht — was der Verfasser der Arbeit nicht festgestellt hat — in eigentümlicher Weise dem, was wir jetzt über die Herkunft von Luthers Sprache vornehmlich in seiner Bibelübersetzung wissen: Es ist südosdeutsches Gut, das über Sachsen westwärts gewandert ist. Freilich zeigt sich auch hier wieder Luthers geniales Schöpferium. Denn der Verfasser der vorliegenden Untersuchung ist zu dem Ergebnis gekommen, daß wohl die alten Grundlagen in Luthers Werk durchscheinen, daß im Ganzen aber doch eine Neugestaltung vorliegt, die „auch das vorhandene Formenmaterial tiefgreifend veränderte“. „Bis in die Einzelakzente ist Luthers reformierende Hand zu erkennen.“ „Kein Akzent ist verwendet, ohne daß sich für die Art, wie er angesetzt ist, nicht irgend ein Grund anführen ließe.“ Das ist ganz Luthers Weise.

Dem Aufsatze von Gebhardt ist ein für den Sachkenner recht wertvoller Notenanhang beigegeben. Bedeutsamer ist es aber noch, daß ihm der Vortrag folgt, welchen D. Knolle bei der Tagung der Luthergesellschaft in Hannover im Herbst 1927 über *Luthers Deutsche Messe und die Rechtfertigungslehre* gehalten hat. Hier werden die musikalischen und liturgiegeschichtlichen Forschungen der voranstehenden Abhandlung vertieft durch die Besinnung auf den religiösen Grund, aus dem heraus Luthers Neubau des Gottesdienstes gestaltet ist. Die Anschauung ist weit verbreitet gewesen, daß Luther für die liturgischen Dinge eigentlich nicht viel übrig gehabt, daß er darum an der überlieferten Messe nur notdürftig geflickt habe, um sie für den evangelischen Gottesdienst brauchbar zu machen. Dagegen geht Knolle mit Nachdruck an. Natürlich ist die Deutsche Messe keine Neuschöpfung, sondern nur die Veränderung einer vorhandenen Gottesdienstform gewesen. Aber das ist nicht darum so, weil Luther nichts Besseres gewußt hat, sondern sein Verfahren erklärt sich als notwendige Folge des Rechtfertigungsglaubens. Luthers Freiheit von aller äußeren Formgebundenheit und die Rücksicht nehmende Liebe kamen am besten zur Geltung, wenn er zwar die überlieferte Form des Gottesdienstes frei umgestaltete, wo die religiöse Wahrfastigkeit es forderte, aber nicht eine ganz neue Form an ihre Stelle setzte, die dann leicht wieder einen gesetzlichen Charakter bekommen konnte. Für die wahren Christen ist ein an keine Form gebundener Gottesdienst im Geist das Rechte. Aber Luther wagt es nicht, sich selbst zu diesen Christen zu rechnen, wie das wohl nie ein evangelischer Christ wagen kann. So ist „Ordnung des Gottesdienstes die einfache Anerkennung unserer Sündhaftigkeit vor Gott“. Es kommt alles darauf an, daß dieser Gottesdienst nun den rechten Inhalt bekommt. Der kann für Luther kein anderer sein als ein Handeln Gottes im rechtfertigenden Wort der Vergebung. Wie das von Luther in den einzelnen Teilen der Deutschen Messe durchgeführt ist, zeigt Knolle klar und eindrucklich auf. So kommt er zu seinem Gesamturteil: „Sie ist kein Notbehelf, keine Fehlentwicklung, kein liturgisches Versagen, sondern ein vollgültiges Zeugnis reformatorischen Geistes“.

Die Deutsche Messe ist bei den Tagungen der Luthergesellschaft wiederholt in ihrer streng geschichtlichen Form als Ordnung des Festgottesdienstes verwandt worden. Das war sicher eindrucksvoll, aber D. Knolle weiß, daß sich dieser Versuch nicht oft wiederholen läßt. Sie ist die Grundlage, aber auch nur die Grundlage dessen, was wir in Fortführung der geschichtlichen Entwicklung in Luthers Geist neu gestalten müssen.

Ich darf zum Schluß wieder darauf aufmerksam machen, daß Mitglieder der Luthergesellschaft, die nur den kleinen Beitrag von 3 oder 4 Mark bezahlen, das Jahrbuch nachgeliefert bekommen, wenn sie ihre Jahreszahlung auf 10 Mark erhöhen und dies der zuständigen Geschäftsstelle mitteilen. Im Lutherjahrbuch mit seinem größeren Umfange kann der Ertrag der Arbeit unserer Gesellschaft doch am wirksamsten fruchtbar gemacht werden. Und die Jahrgänge 1929 und 1930 (das Jahr von Augsburg!), deren baldiges Erscheinen sichergestellt ist, versprechen wieder, besonders Wertvolles zu bieten.

Sermann Wolfgang Beyer, Greifswald.